

Tote begraben

Sechs Werke der Barmherzigkeit benennt uns Jesus als Kriterien des Jüngsten Gerichtes (Mt 25). Das siebte Werk findet sich nicht in dieser Aufzählung, sondern im Buch Tobit des Alten Testaments, in dem Tobit erzählt, wie er aus Barmherzigkeit nicht nur Almosen gibt, sondern auch – verbotenerweise - die Leichen seiner ermordeten israelitischen Landsleute bestattet und darum vom Machthaber Ninives verfolgt und beraubt wird und in der Folge erblindet (Tob 1, 16-20; 2, 3-4; 7-10).

Darauf muss er sich die Klage seiner Frau anhören: »Wo ist denn der Lohn für deine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit? Jeder weiß, was sie dir eingebracht hat.« (Tob 2, 14c) Werke der Barmherzigkeit sind nicht umsonst zu haben! »Wer aus Barmherzigkeit hilft, der bringt dem Höchsten eine Gabe dar, die ihm gefällt.« (Tob 4, 11)

Manche meinen nun, Jesus habe sich so radikal dem Leben zugewandt, dass die Toten und das ewige Leben darüber an Bedeutung verlieren. »Lass die Toten ihre Toten begraben« (Mt 8, 22), ist freilich so absurd gemeint, wie es tatsächlich ist. Jesus streitet an der Stelle um die richtige Rangfolge der Wichtigkeiten: Zuerst gilt es Ihm nachzueifern. So riskiert Josef von Arimathäa sein eigenes Leben, als er sich als Jünger Jesu offenbart, da er Pontius Pilatus bittet, ihm den Leichnam Jesu zu überlassen, um ihn (in dem für ihn selbst bestimmten Grab) zu bestatten. Darüber berichten alle Evangelisten (Mt 27,57-60; Mk 15, 43-46; Lk 23, 50-54; Joh 19, 38-42).

Als sich in Rom die ersten christlichen Gemeinden bildeten, haben sie unter Lebensgefahr außerhalb der Stadtmauern Katakomben ausgehoben, um ihre Toten nach der Art der Juden – und der Art Jesu – zu bestatten und sie nicht wie die heidnischen Römer zu verbrennen. Eine Verehrung des Leibes als Wohnort der unsterblichen Seele, wie es Paulus den Korinthern zuruft: »Wisst ihr nicht, dass euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euer selbst seid?« (1 Kor 6, 19) Dass wir nicht uns selbst gehören, sondern Gott, soll im Leben und im Tod erkennbar sein. Darum fügen wir dem Leib keine unnötigen Verletzungen zu – auch nicht zur sogenannten »Selbstoptimierung«. Darum nehmen wir uns nicht selbst das Leben. Darum ehren wir den Leib über den Tod hinaus in der Erwartung der Auferstehung – auch wenn wir wissen, dass der sterbliche Leib zum auferstandenen im Verhältnis steht wie das Samenkorn zur Frucht, also äußerlich nicht unbedingt eine Ähnlichkeit aufweisen wird (vgl. 1 Kor 15, 35-44).

Aus dieser christlichen Tradition hat das Kriegsvölkerrecht die Vorschrift entwickelt, welche die kriegsführenden Parteien sogar verpflichtet, die Leichen derer, die sie zuvor bekämpft haben, ehrenvoll zu bestatten. So kommt es zu den großen Soldatenfriedhöfen auch in unserer Gegend. Die quasi-industrielle »Entsorgung« der Leichen nach der grausamen Ermordung der Juden und anderer Gefangener in den

Konzentrationslagern verstehen wir hingegen als zusätzliches Symbol des Versuches, diese Menschen zu entwürdigen, zu entmenschlichen: Die Vernichtung sollte total sein!

Darum war die Aufregung groß, als vor ein paar Jahren durch die Presse ging, dass deutsche Soldaten im Kosovo sich auf einem Friedhof mit Leichenteilen ablichten ließen. Hier versuchten junge Männer, die wehrlosen sterblichen Überreste anderer Menschen für eigene Zwecke zu mißbrauchen. Wo verläuft nun die Grenze, wenn andererseits ein selbsternannter Künstler »Körperwelten« herstellt, in denen er vordergründig zu Bildungszwecken, tatsächlich zur Befriedigung von Neugier und Spannung, die plastinierten Leiber von Menschen in den sensationellsten Posen zur Schau stellt? Wenn halbe Friedhöfe verwahrlosen, weil immer mehr Menschen den kostengünstigeren und pflegeleichteren Weg der Einäscherung wählen?

Nachdrücklich empfiehlt die katholische Kirche, »dass die fromme Gewohnheit beibehalten wird, den Leichnam Verstorbener zu beerdigen; sie verbietet indessen die Feuerbestattung nicht, es sei denn, sie ist aus Gründen gewählt worden, die der christlichen Glaubenslehre widersprechen.« (can. 1176 CIC) Sie haben auch Anspruch auf die Feier des Opfers Christi (»Requiem«), das uns die Hoffnung auf das ewige Leben eröffnet. Wenn das so ist, sollten Kirchengemeinden es sich vielleicht wieder zur Aufgabe machen, nicht nur Friedhöfe zu vermarkten, sondern auch für ein würdiges Begräbnis auch und gerade der Mittellosen und Einsamen Sorge zu tragen. In der Stadt Aachen gibt es jetzt die erfreuliche Initiative, die Mittel-, Namen- und Obdachlosen (immerhin ca. 5 % aller Verstorbenen) nicht nur auf Kosten des Sozialamtes zu bestatten, sondern für sie gemeinsam einen Gedenkgottesdienst abzuhalten.

Tote begraben: mehr als eine Trauerfeier, mehr als eine Verabschiedung. »In paradysum deducant te Angeli ...«, »Zum Paradies mögen dich Engel geleiten, die heiligen Märtyrer dich begrüßen und dich führen in die heilige Stadt Jerusalem. Die Chöre der Engel mögen dich empfangen und durch Christus, der für dich gestorben, soll ewiges Leben dich erfreuen«, singen wir beim Aufbruch zum letzten Weg. Vergessen wir nicht, unser christlicher Glaube nahm auf einem Friedhof, an einem leeren Grab, seinen Anfang. Die weinende Maria Magdalena glaubt, der Auferstandene sei der Gärtner. Erst als Jesus sie beim Namen nennt und sie sich ihm zuwendet, erkennt sie ihren »Rabbuni – Meister«. Und sie läuft zu den Jüngern und überbringt ihnen die Botschaft, die seitdem, seit über 2.000 Jahren den Menschen Trost und Hoffnung schenkt: »Das Grab ist leer, Jesus lebt!«

Walter Dreesbach